

Getriebene Fasanen

Dr. LASZLO STUDINKA

Es mag ketzerisch anzuhören sein, und ich spüre schon den Regen der Steine auf mich herniederprasseln, ich will es aber dennoch ganz offen gestehen: Für mich ist Niederwildjagd in erster Linie Freude am guten Schrotschuß!

Den Hirsch zu bestätigen, ihn mit dem Ruf zum Zustehen zu bringen, die Fährte des Keilers im Neuschnee auszugehen, den Urhahn anzuspringen, den Fuchs zu reizen, aber auch eine Saujagd nach allen Regeln der Kunst zu organisieren, eine böhmische Streife oder auch einen Kesseljagdtag abzustecken und vorzubereiten, auch einen gurrenden Ringeltauber anzupürschen und – last not least – eine Fasanentreibjagd in jeder Beziehung durchzuorganisieren und zu leiten, ist Waidwerk, ist Können, ist für den Berufsjäger Handwerk. So ist auch das gerechte Führen der Hunde und die Jagd mit ihnen auf Niederwild. Das ist eine ganz andere Sache! Da erfreut man sich an der guten Arbeit der edlen Hunde, am Wild, am goldgelben Herbst – aber kaum am Schuß selber.

Für meine Begriffe aber – und ich denke, ich bleibe damit nicht ganz allein auf einsamer Flur – ist eine Niederwildjagd nur dann eine richtige Niederwildjagd, wenn es reichlich Wild zu schießen gibt und – vor allem – das Schießen selbst schwierig, also sportlich ist.

Das Hochwild hat viele Chancen, der Kugel zu entkommen, – dem Niederwild soll man diese Chancen dadurch geben, daß man es den Schützen möglichst schwierig zu schießen präsentiert. Damit ehrt man auch die Schützen, als Jagdherr seine Gäste, natürlich muß aber bei diesen das Mindestmaß an Schießfertigkeit vorhanden sein. Wer es nicht besitzt, soll es sich auf dem Schießstand aneignen, bevor er zu solcher Jagd geht.

In meiner ungarischen Heimat wurde Schrotschießen immer sehr groß geschrieben, besonders in der „alten Zeit“ vor dem



Kriege. Feine Schwesterflinten waren ständige Gebrauchsgegenstände – bis zum Krieg jagten wir auf Gesellschaftsjagden immer mit „Schwestern“, die auch nötig waren. Freilich ist es im ungarischen Flachland nicht leicht, das Wild so zu treiben, daß es hoch fliege. Dies ist im Hügelland durch die Gestaltung des Terrains selber gegeben, aber in Ungarn mußte man da verschiedene Tricks anwenden.

Auf großen Eigenjagden, wo die Besitzer oft passionierte Heger und Jäger waren – und dies war sehr oft der Fall –, wurden die Fasanenremisen entsprechend angelegt. Das Schneisennetz hatte einerseits genau die richtige Länge, so 800 bis 1000 Meter, und die Breite eines jeden Treibens von 300 bis 350 Metern war für sieben bis acht Schützen berechnet. Die Schneisen waren breit – um sie als Wildäcker bebauen zu können,

und an den Rändern vor das als dichte Deckung dienende Strauchwerk wurde eine Reihe Pappeln gepflanzt. Diese wuchsen schnell und hoch, und wenn sie nahe beieinander standen, so überflogen sie die Fasanen, und der Jagdherr konnte seinen Gästen hohe, „sportliche“ Fasanen vorführen.

Daß die Schützen immer an dem dem Treiben *entgegengesetzten* Rand der Schneise stehen, ist selbstverständlich. Wenn das Treiben auf Sau, Hase oder Fuchs geht, so stehen die Schützen am *diesseitigen* Schneisenrand, um das durch die Schützenkette flüchtende Wild nach hinten auf der Schneise beschießen zu können. Beim Flugwild ist es umgekehrt. Da müssen die Schützen das Wild anstreichen sehen, ansprechen können und möglicherweise spitz von vorn „im Stich“ schießen. Das ist beim Schießen von getriebenem Flugwild der gute und auch einzig richtige Stil, möglichst weit nach vorne zu schießen. Wenn es nur wenige Fasanen gibt, und der Nachbar hat seinen Hahn vorbeigeschossen, so darf und kann man noch „hinlangen“, wenn man ihn in vernünftiger Entfernung auch erreicht. Aber wenn die Fasanen im Bukett und dazu noch ständig ankommen, so ist es sehr schlechter Stil, sich umzudrehen und sie nach hinten zu befunkeln: erstens, man schießt viele weich, die dann trotz bester Nachsuche verludern, und zweitens, man kommt aus dem Konzept, aus dem Rhythmus. Und drittens gibt es kein ästhetisches Bild eines eleganten Flugwildschützen ab.

Denn: Flugwild in gutem Stil zu schießen, ist eine Harmonie der Bewegungen von vollendeter Eleganz – genauso wie die ineinanderfließenden Bewegungen des Turnierreiters und seines Pferdes.

Der leider viel zu früh verstorbene Graf Zsiga Széchenyi, der sein Leben der Jagd verschrieb und sich durch seine hervorragend geschriebenen Jagdbücher in aller Welt einen Namen machte, war einer der allerbesten, aber sicherlich der eleganteste Flugwildschütze, den ich jemals gesehen habe. Und ich habe viele gesehen, nicht nur im alten Ungarn, auch seitdem und viele der besten Ausländer, die neuerlich in Ungarn jagten. Széchenyi war ein großer Mann mit langen Armen und Beinen, sonst langsam und bedächtig, aber ungeheuer flink mit Flinte und Büchse, die er gleich hervorragend handhabte. Er schoß mit vollständig gestrecktem linkem Arm, faßte also die Läufe ganz vorne, sehr weit vor dem Vorderschaft an.

Mit ihm habe ich oft gejagt, allerdings schon in seinen älteren Jahren, als es vorkam, daß er mal vorbeischoß, und da sagte er einmal in seiner langsamen Sprache und im Dialekt eines alten Bauern aus Somogy: „Wenn man alt wird, sollte man hinterm Ofen sitzen und Westen stricken, nicht mit der Flinte



umgehen!“ Ich sah ihn aber auch in seinen besten Jahren schießen, sowohl auf getriebene Fasanen als auf lebende Tauben. Er war wirklich einer der ganz hohen Klasse, und bestechend war sein Stil in der Handhabung der Flinte.

Széchenyi habe ich viel ausgefragt, insbesondere über das Schrotschießen. Ob er jemals einen Schützen gesehen habe, der wirklich hohe Turmfasanen mit Sicherheit schießen konnte? Er verneinte die Frage, obwohl er noch mit den allerbesten „Großen“ der Donaumonarchie und auch Ungarns zwischen den Kriegen gejagt hatte.

Ich selber habe auch eine ganze Reihe von Schützen verschiedener Nationalitäten gesehen, die „normale“ getriebene Fasanen – sagen wir bis zur Höhe der Krone einer alten Eiche – in Kropf und Brust traf, einen nach dem anderen. Aber die Fasanen, die vom Wind getrieben in doppelter Höhe herangegelt kommen, die sind – so glaube ich – von allem Flugwild am schwersten zu treffen. Ich glaube nicht, daß ein Fasan so hoch fliegt, daß ihn die Schrote nicht erreichen – es sei denn etwa über ein tiefes Tal hinüber –, aber ihn zu treffen, ist allerhöchste Kunst und auch nach der Ansicht von Zsiga Széchenyi – keine Routinesache mehr und fast schon Zufall.

Denn wer kann schon das ungefähre Vorhaltemaß abschätzen? Sind es fünf Fasanenlängen (mit Stoß!) oder zehn? Wer weiß das? Aber, ich kann mich entsinnen, bei solch sehr hohen Fasanen instinktiv sehr viel, mit dem rechten Lauf etwa vier bis fünf Längen, vorgehalten zu haben – worauf überhaupt nichts passierte. Und mit dem linken dann noch viel mehr, kopfüber nach hinten – und der Hahn klappte zusammen. Ich hatte den Schuß viele Meter vorgezogen, das weiß ich, aber wieviel könnte ich nie sagen. Aber einige richtige „Turmfasanen“ – auch wenn sie andere schossen – sind mir genauso unauslöschlich im Gedächtnis haften geblieben wie Kapitalhirsche.

Es werden übrigens wenige wissen – ich weiß es auch nur von Zsiga Széchenyi, daß es ein Buch gibt, das nichts anderes, als wirklich hohe Fasanen behandelt. Von einem Engländer, Sir Ralph Payne-Gallway, geschrieben: „High Pheasants in Theory and Practice“ betitelt, erschien es im Jahre 1912. Es ist auf Grundlage von mit minutiöser Pünktlichkeit und Genauigkeit durchgeführter Versuche verfaßt. Ich bin kein Ballistiker, aber es steht da gedruckt, aufgrund von akkurat durchgeführten Versuchen, daß in 30 Meter Höhe gezogene Fasanenattrappen aus der Streuung der Schrotgarben nur ganz wenige Schrote abbekamen und deren Durchschlagskraft auch schon gering war. Eine Reihe von geschossenen, wirklich hoch – also in Höhen über 30 Meter – streichenden Fasanen wurde gewissen-

haft seziert und dabei festgestellt, daß die Vögel nur ein bis zwei Schrote abbekamen und sie daher nicht die Schockwirkung tötete, sondern die Schrote so saßen, daß der Fasan gelähmt oder betäubt herunterfiel und ihn der Aufprall auf den harten Boden tötete.

Wie unglaublich all dies auch klingt, es ist seriös und wäre vielleicht der Mühe wert, von Jägern und Ballistikern nach 60 Jahren nachgeprüft zu werden. Inzwischen hat sich ja einiges beim Schrotschießen und bei der Durchschlagskraft der Munition geändert, obwohl – eigenartigerweise – gerade das System der Flinten, Patronen und der Schrotschuß in dieser Zeitspanne, in der die Menschheit Fernsehen, Raumschiffahrt und Tausende Errungenschaften der Technik entwickelt hat, wenig weitergekommen sind. Gott sei Dank, muß ich hinzufügen. Mit der Entwicklung des Büchsen-schießens sind wir nach meinem Geschmack sowieso schon zu weit gegangen.

Um Zsiga Széchenyi weiter zu zitieren: Die wirklich guten Fasanensützen wären jene, welche die Kopffasanen so weit nach vorne beschossen, daß sie vor den Schützen fallen. Dies halte ich nur mit Einschränkungen für möglich: Niedrig anstreichende Fasanen kann man so schießen – muß es auch, soweit man die Treiberwehr nicht gefährdet. Aber hohe Fasanen, das geht kaum. Wenn man sie in einem flacheren Winkel als 45° beschießt, sind sie noch viel zu weit und bei 45° Winkel fallen sie schon weit hinter den Schützen.

Worin ich ihm aber vollständig recht gebe, weil ich es selber oft beobachtet habe: Der richtig voll in die Brust geschossene Kopffasan wird getroffen kleiner; schon im Schuß steintot, legt er die Schwingen zusammen, durch den Schwung des Fluges und Falles schmiegen sich die Federn an den Körper, nur den Stoß zieht er in schwungvollem Bogen nach.

Das konnte ein anderer ungarischer Herr alten Jahrgangs, Baron Joseph Schell, den auch schon seit einigen Jahren der grüne Rasen deckt, Waidmann und auch hervorragender Schrotschütze, mit einigen Strichen so zeichnen, wie ich es in vollendeter Form und Schwung von keinem anderen jemals gesehen habe (von ihm die Zeichnungen auf den vorigen Seiten).

Eines steht aber fest: Wie überhaupt beim Schrotschießen muß der ganze Körper „mittun“, mitschwingen, sofern man hohe Kopffasanen zu treffen versucht. Vorbedingung: man muß mit beiden Augen offen mit dem Lauf auf den Fasan zeigen und vorschwingen, das heißt, Rückgrat und Knie müssen mitschwingen, sich biegen und beugen, um den Schuß auf den richtigen Fleck zu kriegen. Der ganze Körper muß locker sein – wie beim Reiten. Durch Biegen des Rückgrats und Beugen der Knie wirft man seinen Schuß vor den Hahn, das Mitschwingen bloß der Arme genügt bei weitem nicht. Ich habe sehr viele Schützen beim Schießen beobachtet, gute und schlechte, aber eines kann ich sagen: Nie habe ich einen guten Flugwildschützen erlebt, der mit steifem Rücken und Knien schoß!

Wenn wir nun schon bei der schießtechnischen Seite des Schrotschießens sind. Ich habe das ausgezeichnete Buch von Robert Churchill: „Das Schrotschießen“ ganz eingehend studiert – weil ich ja auch vollständig in die große Lust des Schrotschießens vernarrt bin. Es leuchtet ein, daß sein System gewaltige Vorteile hat: daß man nicht bewußt vorhält, sondern sein Auge aufs Wild richtet und mit der Flinte – mit dem Daumen der linken Hand – auf das Wild deutet und instinktiv vorschwingt.

Aber ich muß gestehen: Ich habe den Dreh der Sache nicht herausbekommen. Gut, gut, einen normalen querreitenden Fasan oder ein Kopfhuhn kann ich auch mit mehr oder weniger Sicherheit treffen, da weiß ich auch immer im Schuß, ob ich „drauf“ war, bzw. wie weit ich vorn abkam – aber bei den weiten und hohen – da hört es auf! Da weiß ich nicht, wieviel vorhalten. Wenn man auch da nur so instinktiv „hinzeigen“ könnte und die Hähne und Enten fielen steintot aus dem Blau des Himmels – das wär' was!

Einmal hoffte ich, dahinterzukommen. Ich habe einen Freund, Hans v. Aulock, der seit mehreren Jahrzehnten in der Türkei lebt und alljährlich seine 2000 bis 3000 Enten, Tauben, Schnepfen und Wachteln schießt. Er soll ein Flintenschütze von absoluter Weltklasse sein, was mir viele bestätigt haben. Leider und eigenartigerweise habe ich ihn praktisch nie die Flinte handhaben gesehen, weil wir immer nur gemeinsam auf Scha-

lenwild jagten. H. v. Aulock erzählte mir nun, daß er mit besagtem Meister Churchill – Waffenschmied, nicht Ministerpräsident – in der Türkei zusammen gejagt hätte und Churchill ihm sein System beigebracht hätte. Seitdem hielte er nie bewußt vor – auf normale Distanz –, und sein Schuß sei viel sicherer geworden. Allerdings gibt er zu, auf sehr hohe und schnelle Enten auch vorzuhalten – wieviel, das könne er nicht sagen. Auch so bin ich nicht gescheitert geworden!

In den tischflachen Fasanenrevieren Ungarns ist es meist nicht leicht, die Fasanen zum Höherfliegen zu veranlassen. Damals zwischen den Kriegen, als es bei uns von Rebhühnern wimmelte, war dies das Haupt-Flugwild; der Fasan Wildvogel der großen Herrschaftsreviere. Heute ist es anders, das Huhn hat leider stark abgenommen, und der Fasan ist fast überall in großer Zahl vorhanden und Hauptwild geworden.

Um Hühner sportlich zu bejagen, konnte man sie treiben (was nicht einfach und meistens nicht ergiebig war) oder gegen den Wind streifen. Wenn ein steifer Wind blies, so war die Hühnerjagd die reinste Lust.

Mit dem Fasan kann man dagegen besser manövrieren. Man kann ihn von einer kleinen Remise oder guten Deckung im Feld in die andere treiben (nur dürfen diese nicht weiter als 300 bis 400 Schritt voneinander entfernt liegen) und die Schützenlinie beileibe nicht an die getriebene Deckung, sondern zwischen beiden aufs freie Feld stellen. Dann werden die Hähne schon „turmen“, wenn sie merken, daß sie über die Schützen müssen.

Man kann sogar das Revier ein bißchen dazu einrichten, wenn man hierzu die Möglichkeit hat. Man kann Wildäcker für Fasanen nicht unmittelbar am Wald- oder Remisenrand anlegen, sondern etliche hundert Meter weg davon, dazwischen freies Feld, auf dem man die Schützen postiert. Die Fasanen werden – wenn richtig getrieben und die nötigen Flankenabwehrer an richtiger Stelle stehen – den kürzesten Verbindungsflug über die Schützen zur nächsten Deckung wählen, hoch in den Himmel, doch nie außer Schußweite steigen.

Ich habe auch öfters den Trick angewandt, die Fasanen morgens vor der Jagd aus der Remise in die Deckung im Feld hinauszutreiben und dann als erstes diese Deckung zurücktreiben zu lassen. So hatten wir ein zusätzliches „Paradetreiben“ und konnten nachher noch die Remise bejagen.

Als Leiter von vielen Jagden habe ich mir immer zum Grundsatz gemacht, das Schießen möglichst sportlich zu gestalten und stellte die Schützen immer weit ab von der getriebenen Deckung im Feld. Ich selber nahm als Jagdleiter immer die Flanke möglichst unter Wind, und schnelle zurückdrehende Hähne, die ich, allein auf weiter Flur stehend, schoß, machten mir gewaltige Freude.

In den letzten Jahrzehnten mußte ich als Revierleiter sehr viel mit nicht von mir eingeladenen Gästen jagen. Mit mehreren von diesen, die gleichen jagdlichen Glaubens mit mir waren, entwickelte sich eine Freundschaft, die über viele Jahre über Stürme und Klippen hinwegdauerte und mit denen, als guten Schützen, das Jagen auch auf Niederwild eine Lust war. Hingegen habe ich es selber vielen Gästen gegenüber als unfair empfunden, sie vor solche jagdliche Aufgabe zu stellen, die sie einfach kaum meistern konnten, weil ihnen diese Art des Schrotschießens völlig fremd war. Besonders unter deutschen Jägern gab es wenige, die eine Treibjagd auf Flugwild überhaupt kannten, und es ist klar, daß sich diese ziemlich unbeholfen vorkamen.

Ich habe jedem den guten Rat gegeben, auf dem Skeetstand fleißig zu üben. Ich habe viele hervorragende Wurftaubenschützen auf der Fasanenjagd gesehen, darunter auch einige deutsche Meister. Alle schossen auch auf der Jagd ohne Ausnahme gut: Das Wurftaubenschießen, insbesondere das Skeet-Schießen, erzieht zwangsläufig zum Wichtigsten: zum schnellen, gefühlsmäßigen Schießen. Auf dieser festen Grundlage trifft dann schon der Taubenschütze auch die getriebenen Fasanen oder Hühner überdurchschnittlich gut. Es fehlt ihm bloß die jagdliche Routine: Wer die hat, der sucht sich den besten Winkel, die günstigste Entfernung zum Schuß aus; in einem Wort, er entwickelt einen eigenen Stil im jagdlichen Schießen und muß ein verlässlicher Schütze sein. Damit will ich sagen, daß er das in den Bereich seiner Flinte kommende Wild mit größtmöglicher Sicherheit sauber zur Strecke bringt



Die Ausbeute eines Standes — da schoß kein Anfänger / Phot. L. Studinka

— mit anderen Worten, daß es eine Ausnahme bildet, wenn er ein Stück durchläßt. Die meisten Wurftaubenschützen ohne genügend jagdliche Routine sind zu schnell im Schießen, übereilen sich und fehlen deswegen, schießen das Wild oft zu nah und zu Brei, oder, was nicht weniger schlimm, schießen es dem Nachbarn vor die Füße — nicht immer aus Schußneid, sondern oft aus Übereile.

In diesem Zusammenhang möchte ich erzählen, daß ich einmal Gelegenheit hatte (mein Dank sei auch hier Erich Gürtler ausgesprochen, der dies ermöglichte), an der großen Jagd in Palarikovo (= Totmegyer / Slowakei) als Zuschauer teilzunehmen. Es war dies der Besitz des Grafen Louis Károlyi (siehe sein Buch: „Waidwerk ohne Gleichen“, Verlag Paul Parey) und zwischen den zwei Kriegen mit weitem Abstand das beste Niederwildrevier Europas.

Ich wollte es sehen und auch, wie die Jagd organisiert wurde. Im voraus sei bemerkt: Seitens der Jagdleitung wurde in puncto Hege und Organisation eine Höchstleistung gezeigt. Der Waldbestand der Fasanerie unberührt, in forstlicher Hinsicht jagdlich bewirtschaftet, also nicht kahl durchgeforstet, die Alleebäume nicht geschlagert usw., mindestens zwei Drittel der Fasanen Wildfasanen, kaum Volierefasanen, die Jagd lief wie am Schnürchen. Hervorragend getrieben, auf allen Schneisen im noch unbejagten Teil Abwehrrer, damit die Fasanen nicht aus den einzelnen Treiben hinausliefen und sich irgendwo massierten, während andere Partien „leer“ wurden. Der Jagdleitung muß das höchste Lob uneingeschränkt gezollt werden: Es war nach wie vor absolut mustergültig, einschließlich Strecklegen und Verblasen.

Eine internationale Gesellschaft von 12 Schützen nahm an der Jagd teil. Automaten waren nicht zugelassen, aber englische Schwesterflinten habe ich nicht wenige gesehen, daß einem das Herz im Leibe lachte. Die Schützen waren gut, teils sehr gut, aber was ich besonders erwähnen möchte, Peter Roussos, meines Wissens auch Weltmeister im Wurftaubenschießen, schoß in einem Stil, wie ich ihn besser kaum jemals auch bei den ganz großen Jagdschützen gesehen hatte.

Es lagen abends 3300 Fasanen auf der Strecke, der besten seit Kriegsende. Leider wurden am Anfang der Treiben jeweils auch Hennen freigegeben — es fielen etwa 800. Ich finde es viel

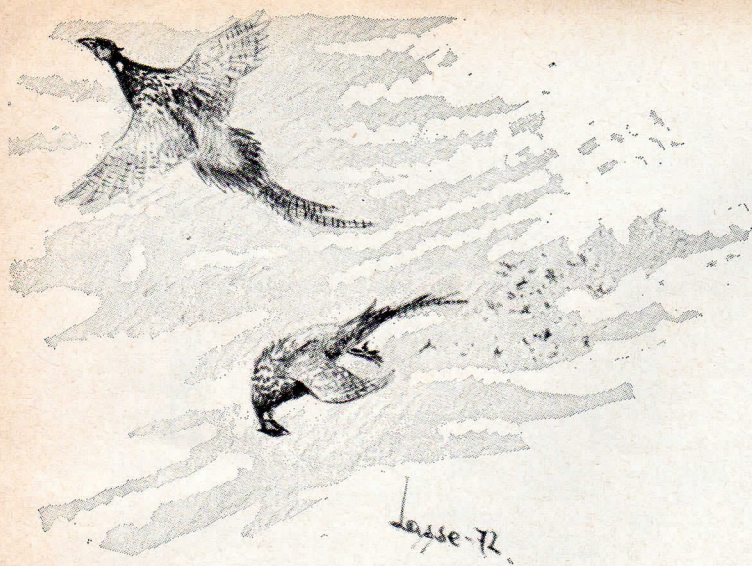
schöner und aufregender, nur Hähne zu schießen, dann muß man sich die Rotbrüstigen herauspicken, und man schießt nicht wild um sich auf alles, was kommt.

Übrigens: die Fasanen strichen gut und hoch — schon wegen des im allgemeinen etwa 80jährigen Waldbestandes, also wenn sie über den Baumkronen heranstrichen — was sie meistens tun — dann waren sie schon „sportlich“. Außerdem — weil außerordentlich viel Unterwuchs und Deckung im Bestand vorhanden war, lief das Gros der Fasanen nicht „per pedes apostolorum“ vor die Schützen, sondern wurde vor den Treibern hoch und kam in guter Fahrt angestrichen. Richtige Turmfasanen gab es nur vereinzelt, wenn ein schon viel Pulver gerochen habender Hahn so zu entkommen suchte. Und sie entkamen auch immer.

Was mir an dieser Jagd ausgesprochen mißfiel: Die Schützen standen viel zu nahe aneinander! Die Flanken wurden nie besetzt. Die Treiben waren fast genauso angelegt wie seinerzeit, nur „verteidigten“ damals ein Treiben derselben Breite nicht zwölf, wie jetzt, sondern bloß sieben Schützen. Das bedeutet, daß sie damals 40 bis 50 Meter voneinander entfernt standen, jetzt war aber die Entfernung zwischen den Nachbarn meistens nur so 20 Meter — oft auch noch weniger. Eigentlich wußte man in den wenigsten Fällen, „wessen Vogel“ der anstreichende Fasan war, so daß — obwohl ständig Fasanen über den Schützen waren — es doch sehr viele „Kompagnie-Hähne“ und zerschossene Fasanen gab.

Beim Abrechnen wurde die ganze Strecke unter den Teilnehmern gleichermaßen verteilt. Also es ging nicht nach der Einzelstrecke, was ja auch kaum verlässlich festzustellen gewesen wäre. So konnte man einige der Schützen sehen, die die Fasanen vor die Füße des dritten oder vierten Nachbarn schossen. Das leider schon unvermeidliche Geschäft produziert bei der Jagd oft die seltsamsten Haken und Auswüchse!

Bewundernswert war bei dieser Jagd die Arbeit der Flintenspanner. Eben, weil diese Kunst schon fast überall vergessen wird, war sie so besonders eindrucksvoll. Natürlich sind es seit Jahrzehnten immer dieselben Spanner — sie sind aber nicht mit ihren Schützen eingespielt, wie damals in unserer seligen Väter Zeiten. Alle Schützen schossen mit zwei Schwesterflinten. Mit „drei Schwestern“ habe ich auch seinerzeit nie



schießen sehen, man kann auch mit zweien auskommen, höchstens, daß in ganz großen „Schlachten“ die Läufe zweier zu heiß zum Anfassen wurden.

Damals war es – zumindest wo ich jagte – so üblich, daß der Spanner die Patronen in einer Tasche bei sich hatte und selber lud. Hier in Palarikovo lernte ich eine neue, viel bessere Methode: Hinter dem Spanner stand halb rechts noch ein Mann, jeweils zwei Patronen in der Hand bereit zum Laden, der Spanner klappte die Flinte nur auf und dann wieder zu und wechselte sie mit dem Schützen. Am ganzen Jagdtag habe ich auf keinem Stand kein einziges Mal gesehen, daß die zweite Flinte nicht zum Wechseln fertig war, als der Schütze die abgeschossene nach hinten reichte. Dies war aber bei unserer damaligen Methode vor dem Krieg öfters der Fall, wenn das Gefecht allzu hitzig wurde.

Apropos: Seinerzeit hatte ich das Glück, viele Jagden mit Tagesstrecken über 1000 Stück Niederwild von sieben bis zehn Schützen mitzumachen. Dies ist nicht „Massenmord“ gewesen, sondern der möglichst sportliche Erntetag einer ganzjährigen Hege und streng geregelten Jagdbetriebes. Aber – nicht, weil die Kirschen sauer sind – auch vom Zusehen hatte ich in Palarikovo so um die Mittagszeit bei dieser Superstrecke genug. Es war einfach zuviel, um Freude daran zu haben. Ich möchte nicht als Pharisäer erscheinen: Mir macht sportliches Schrotschießen noch immer einen Heidenspaß, aber so 50 bis 60 Stück hohe und schnelle Fasanen würden mir genügen. Doch ich freue mich heutzutage schon, wenn ich zehn am Jagdtag schieße – oder auch nur eine gute Dublette! Bei Massenstrecken vergeht die Freude an gelungenen Einzelschüssen.

Über hohe Bäume getriebene Fasanen sind sehr schön und sportlich. Ich finde aber, daß es noch schwieriger ist, die hochfliegenden Fasanen unter dem hohen freien Himmelsgewölbe zu schießen! Weshalb? Ich kann es nicht klar beantworten. Vielleicht ist es möglich, daß man auf über Zweigen und Ästen heranreichende eher gefühlsmäßig – also mit hingeworfenem Schnappschuß – schießt und daher naturgemäß besser trifft, als wenn man auf die frei anstreichenden Fasanen – die man unbedingt treffen möchte, zum Zielen verleitet wird und dann freilich meistens vorbeischießt. Obwohl ich auch das Gegenteil erlebt habe: Hans Berckemeyer, mit dem ich öfters gejagt habe, machte immer den Eindruck, daß er auf die Fasanen zielte und sie doch immer mit verblüffender Sicherheit – auch die ganz hohen – herunterholte.

Oder aber kann ich mir auch denken, daß man, wenn man unter Bäumen steht, beim anstreichenden Fasan an Zweigen, Baumkronen usw. Anhaltspunkte für dessen Höhe und Richtung hat, was einem unter dem Blau des hohen, endlosen Firmamentes völlig fehlt. Jedenfalls ist es eine Erfahrungssache, daß da im allgemeinen schlechter geschossen wird.

Wie gesagt, ließ ich immer, wenn es das Terrain erlaubte und man die Fasanen von „draußen“ in die Deckung heimwärts über freie Flächen treiben konnte, die Schützenlinie ohne jegliche Deckung mitten im Freien stehen. Und wenn es der Schützen viele und die „Flugroute“ der Fasanen nur schmal war, dann stellte ich die Schützen in zwei Reihen hintereinander. Die besseren natürlich in die hintere Reihe, so mit 50 bis 60 Meter Abstand. Hasen konnte man dann natürlich wegen

der Gefahr des Anschießens nicht freigeben, aber welche Flugwildschützen interessieren schon Hasen, wenn es schnelle und hohe Fasanen zu schießen gibt?

Vor vielen Jahren leitete ich einmal eine Fasanenjagd in einem der besten, unter meiner Aufsicht stehenden Fasanenreviere „jenseits – also östlich – der Theiß“, wie es der Ungar sagt – für eine deutsche Jagdgesellschaft erlesener Flugwildschützen. Es waren „Deutsche Meister“ im Wurftaubenschießen dabei und mehrere Herren, die immer ganz vorn rangierten. Ich war sehr gespannt, was ich zu sehen bekommen würde. Beim sehr angeregten Abendessen vor dem Jagdtag, als wir schon Batterien des Plattenseer Riesling vertilgt hatten, behauptete der, der im Vorjahr die Meisterschaft gewonnen hatte, er würde von zehn getriebenen Hähnen alle treffen.

Ich stellte ihn – und mich – an die rechte Flanke eines Treibens, dessen bessere Deckung in der linken Partie war, also das Gros der Fasanen dort hochging und ein guter Teil mit Rückenwind und Dreh nach hinten über die rechte Flanke strebte. Es waren Hähne nach Herzenslust. Er traf auch sieben von zehnen – die meisten fielen mausetot in großem Bogen nach hinten –, aber bei dreien „war kein Schrot in den Patronen“. Besser schießen geht kaum – denn jeden guten Fasan kann keiner treffen (siehe oben Graf Széchenyi)!

Vor dem Mittagessen kam das „Treiben des Tages“. Ich hatte einen Wildacker, so von 5 ha Größe, mit Sorghum (Besenhirse) bestellen lassen, die die beste Winterdeckung und Äsung gibt und Fasanen wie ein Magnet anzieht. Er war auch voller Fasanen, sicherlich an die 600 bis 700 Stück. Zudem war der Wildacker so angelegt, daß zwischen seinem schmalen Ende und der Remise etwa 300 Meter freier Acker waren. Hierhin kamen die Schützen in zwei Reihen, und zwar so, daß die Herren, welche beim Taubenschießen Preise gewonnen hatten, in 60 Meter Abstand hinter der ersten Reihe, die aber auch 100 Meter entfernt vor der Deckung postiert war, standen.

Die Treiberwehr rückte ganz langsam vor, einige Männer gingen noch so 50 Meter vor der Treiberlinie, und es wurde sofort haltgemacht, wenn ein Bukett Fasanen hochging. Ich selber stand weit weg an der Flanke, als Abwehler natürlich, ebenfalls ganz frei. Das war damals für mich noch die „waffenlose, die schreckliche Zeit“, und der vorerwähnte Jäger hatte mir, sehr liebenswürdigerweise, für den Tag seine Merkel-Bock angeboten, mit der er die Meisterschaft gewonnen hatte. Er selber schoß eine Browning.

Ich kann mich noch ganz genau – nach fast 15 Jahren – erinnern. Zu Anfang des Treibens gingen nacheinander drei einzelne Hähne hoch, die, als sie sahen, daß sie „umzingelt“ waren, sich in den Himmel hochschraubten und dann über mich Richtung zur Remise nahmen. Ich nahm mich auch sehr zusammen – auch schon deswegen, weil alle Herren noch nichts anderes zu tun hatten, als zu schauen, was der Ungar mit seinen Turmfasanen macht. Ich versuchte, das Prestige zu retten und hielt sehr viel vor – beim zweiten Schuß noch viel mehr –, aber bloß einzelne kleine Federn aus dem Stoßansatz der Hähne flatterten gen Boden. Als ich dann endlich den dritten anständig traf, war ich doch erleichtert.

Nach dem Treiben kam dann besagter Jäger natürlich mit einem leicht hämischen Grinsen und sagte: „Na, mein lieber Doktor, bei Ihnen fallen sie auch nicht alle vom Himmel!“ – Was ich auch nie behauptete. – Worauf ich prompt auf seine, noch mit vielen Vignetten der Schießen beklebte Wunderflinte zeigte: „Freilich, für so hohe Hähne müßte man schon eine engschießende Flinte haben!“ Ob so gewaltiger Frechheit war er platt erstaunt.

Das Treiben wurde dann eine hochkapitale Sache, an die ich mich immer erinnern werde. Nicht nur, weil es so viele Fasanen gab, daß die vordere Schützenreihe viele auch unbeschossen oder gefehlt durchließ, sondern weil ich von der Flanke aus – wo ich dann nichts mehr zu tun hatte – das ganze Treiben und auch die Schützenlinien überblicken konnte. Die Fasanen schraubten sich buchstäblich in den Himmel hinauf, es gab eine gewaltige Ballerei, aber es wurde auch gut geschossen – besonders in der zweiten Reihe. Daran kann ich mich genau erinnern, daß am Ende des Treibens bloß dreißig Hähne auf der Strecke lagen – aber ausnahmslos „Paradehähne“, und die Gäste waren hell begeistert. Denn dies macht ja schließlich und endlich die Freude am Schrotschießen aus!